Ein Krankenhaus wurde offenbar nicht eingerichtet. In der Häuserchronik ist vermerkt, dass es bis 1871 zum Jungbräu gehörte, anschließend von Pfarrer Johann Baptist Nobel erworben und zum Wohnhaus umgebaut wurde. Vgl. dazu: *Jakob Dirnagl,* Häuser-Chronik des Marktes Fürstenfeldbruck, Fürstenfeldbruck 1878. Ab 1892 diente es als »Institut der Englischen Fräulein«.

[15] *Adrian von Riedl,* Reiseatlas von Bayern, München 1796 und Steuerkataster-Commission 1809, beides zitiert in: *Jakob Groß,* Chronik von Fürstenfeldbruck, Fürstenfeldbruck 1877, S. 387.

[16] *Dirnagl,* S. 45. – Zum vorausgehenden 18. Jahrhundert vgl. *Markus A. Denzel,* Professionen und Professionisten. Die Dachsbergsche Volksbeschreibung im Kurfürstentum Baiern (1771–1781), Stuttgart 1998, S. 195–199.

[17] Vgl. *Franz Schaehle,* Zur Geschichte der Posthalterei Fürstenfeldbruck, in: Archiv für Postgeschichte in Bayern 8 (1932), Heft 1, S. 46.

[18] Privatarchiv der Familie Weiß, Fürstenfeldbruck, Bd. X/24 b und X/24 c.

[19] *Groß,* S. 377.

[20] Der Staat hatte deshalb keine öffentliche Versteigerung ausgeschrieben und die Fürstenfelder Klosterrealitäten am 9. Juli 1803 geschlossen an den aufstrebenden Unternehmer verkauft. Vgl. den Beitrag *Eva von Seckendorff,* Säkularisation als ökonomische Chance: Die Unternehmer Ludwig Philipp Weiß und Ignaz Leitenberger, in diesem Heft.

[21] Die bei der Klosteraufhebung vorhandenen 463 Medikamente aus dem Mineral-, Pflanzen- und Tierbereich sind im Versteigerungsprotokoll einzeln aufgeführt. Vgl. auch *Robert Weinzierl,* Salben und Tinkturen zum Heil der Menschen, in: Brucker Blätter 2001, S. 43-44.

[22] BayHStA, KL Fasz. 231/14.

[23] BayHStA, KL Fasz. 231/14.

[24] Die Apotheke hatte auch zu Klosters Zeiten keinen Gewinn abgeworfen. Das Kloster hatte den Apotheker und seinen Gehilfen bezahlt; Kette hatte 80 Gulden jährlich als Barlohn und zusätzlich 5 Gulden Trinkgeld sowie die so genannte Herrenkost erhalten, das heißt täglich zwei weiße Brote, zwei Maß Bier, Medizin, Wohnung, Heizung und Licht. Dafür musste er die Konventualen, die Klosterbediensteten und Bedürftige der Umgebung kostenlos mit Arzneien versorgen. Andere hatten dafür zu zahlen. Mit den von diesen Privatpatienten erzielten Jahreseinnahmen von zirka 60 Gulden war es aber nicht möglich gewesen, den Aufwand für den Apotheker und seine Laboranten, geschweige denn die Herstellungskosten der Arzneien zu decken. Vgl. BayHStA, KL Fasz. 236/37.

[25] BayHStA, LRA 124 575.

[26] BayHStA, KL Fasz. 231/11: Entscheidung der Generallandesdirektion zur Entschädigung der Bediensteten mit Kulturlandgrößen (entspricht einer Aufstellung Heydolphs vom 16. 2. 1810 von 13 Personen, die nicht pensionsberechtigt waren).

[27] KL Fasz. 231/14: Schreiben vom 5. April 1803.

[28] Accoucheur (frz.) = Geburtshelfer.

[29] BayHStA, KL Fasz. 231/14.

[30] BayHStA, KL Fasz. 231/14: Schreiben Heydolphs vom 28. Juni 1803.

[31] Juchert oder Jauchert = Joch, etwas größer als ein 1 Tagwerk.

[32] BayHStA, KL Fasz. 231/18.

[33] BayHStA, KL Fasz. 236/38. Vgl. *Weinzierl* (wie Anm. 21), S. 88–89.

[34] Wermuth war verheiratet und hatte vier Kinder, die allerdings erst in den Jahren 1803, 1804, 1807 und 1814 geboren wurden, vgl. Personalakt von 1820, in: StA München RA Fasz. 1131/15742.

[35] BayHStA, KL Fasz. 231/14.

[36] Wie lange Wermuth diese Zahlung erhielt und zu welchem Zeitpunkt die von Heydolph genannte Schullandeskasse eingesprungen ist, lässt sich nicht feststellen. Vermutlich war dies aber bald der Fall, da Wermuth in einem detaillierten schriftlichen Rückblick seinen Jahresverdienst mit 400 fl angibt. Vgl. Stadtarchiv Fürstenfeldbruck, A 65.

[37] StA München, RA Fasz. 1131/15742

[38] In der Schulbeschreibung von 1808 wird er als »ungeprüft« bezeichnet. Vgl. BayHStA, GR Fasz. 1380 Nr. 17 und 17½: Schulbeschreibung 1808 für die Landgerichte Dachau, Landsberg und Starnberg. - In seiner Bewerbung aus dem Jahr 1801 unterzeichnet Wermuth als »Hautboist (Oboist) einer löblichen Schützen Compagnie in München«, vgl. Stadtarchiv Fürstenfeldbruck, A 65.

[39] Stadtarchiv Fürstenfeldbruck, A 65: Schreiben des Lehrers Wermuth an die Marktgemeinde Fürstenfeldbruck vom 10. August 1830.

[40] Fürstenfeldbruck-Dachauer Wochenblatt vom 7. 12. 1851, S. 198 und 199.

[41] BayHStA, KL Fasz. 231/14.

[42] BayHStA, Lokalkommission Fürstenfeld 3 und 5.

[43] BayHStA, KL Fasz. 231/14.

[44] Im Jahr 1804 beantragte die Marktgemeinde beim kurfürstlichen Rentamt in Dachau die Aufhebung des Brückenzolls, wofür sich die Gemeinde verpflichten würde, die Brücke instand zu halten. Am 16. Juli 1804 wird der Gemeinde Bruck daraufhin der Brückenzoll erlassen. Vgl. Stadtarchiv Fürstenfeldbruck, A 156.

[45] Hier sind die Französischen Revolutionskriege von 1796 und 1800 gemeint.

[46] Eine Seifensiederei war mit starker Geruchsbelästigung für die Umgebung verbunden.

[47] BayHStA, KL Fasz. 236/38.

[48] BayHStA, KL Fasz. 231/14.

[49] *Groß,* S. 378 beschreibt das Zollhaus folgendermaßen: »Es war durchgängig gemauert, zweigädig und mit Ziegeln eingedeckt, gegen die Straße hin 69 Schuh lang und 42 Schuh breit, rückwärts gegen die Amber aber nur 30 Schuh. (...) Vor dem Hause befand sich ein Schlagbaum.« Nach dieser Beschreibung und den Angaben, die sich in der Häuserchronik (*Dirnagl,* Bd. I, S. 11) finden, lokalisieren wir das ehemalige Zollhaus beim heutigen Leonhardsplatz, und zwar schräg gegenüber oder an der Einfahrt zum Stockmeierweg.

[50] Vgl. dazu: *Max Spindler,* Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. IV/1, München 1974, S. 45–46.

[51] Stadtarchiv Fürstenfeldbruck, A 65.

Anschrift der Verfasserin:
Angelika Mundorff M. A., Stadtmuseum Fürstenfeldbruck,
82256 Fürstenfeldbruck

Die Säkularisation als ökonomische Chance

Die Unternehmer Ludwig Philipp Weiß (1764–1824) und Ignaz Leitenberger (1764–1839)

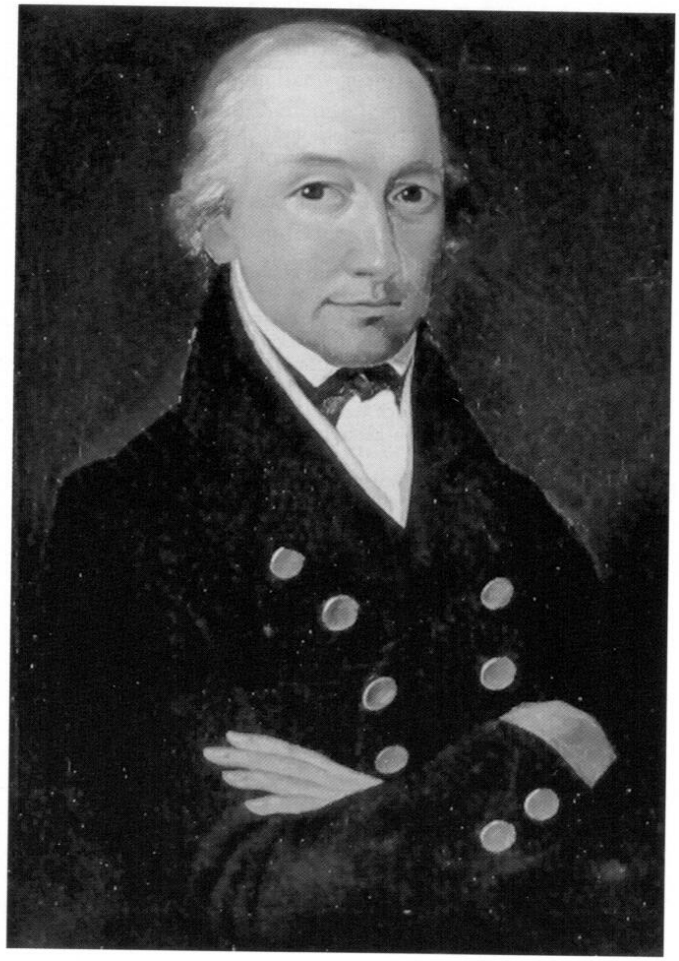
Von Dr. Eva von Seckendorff

Während die meisten Bürger des Marktes Bruck die Säkularisation als Verlust ihrer Einkommenquelle und als Bedrohung der Lebensgrundlage erfuhren, hat dies Ereignis für den Posthalter Ludwig Philipp Weiß, einen Brucker Bürger mit beträchtlichem Besitzstand, Bildung und Unternehmergeist und den erfolgreichen böhmischen Kattunfabrikanten Ignaz Leitenberger durchaus neue Perspektiven eröffnen können.

Bayern war nach 1800 auf dem Weg zu einem modernen Staatswesen. Unter Führung des mächtigen Ministers Maximilian von Montgelas wurde der Staat in den Jahren von 1799 bis 1813 einer Modernisierung unterzogen. Das ehrgeizige Reformprogramm setzte an zum Kampf gegen kirchliche und adelige Vorrechte. Vor allem richtete sich die politische Macht gegen Gewerbeprivilegien und Zunftwirtschaft und setzte auf wirtschaftsliberale Inhalte. Die Säkularisation war also eingebettet in Reformen, die unternehmerische und gewerbliche Initiativen förderten. Allerdings wurden die unternehmerischen Kräfte, die sich in diesen Jahren betätigen wollten, immer wieder stark behindert durch die verheerenden Auswirkungen der Napoleonischen Kriege.

Ludwig Philipp Weiß

Ludwig Weiß konnte aus der Säkularisation vor allem durch den Erwerb von Immobilien und Grundstücken einen weitreichenden ökonomischen Nutzen ziehen. Ein Gewinn ergab sich hierbei nicht aus kurzfristigen Spekulationsgeschäften, sondern verdankt sich dem ökonomischen und strategischen Denken, mit dem Weiß in dem neuen modernen Staatswesen sein Postgeschäft zu konsolidieren suchte. Offiziell verbuchte Weiß die Säkularisation zunächst als Verlust: »Als die Klöster in Bayern aufgehoben wurden, so traf es auch unser Kloster Fürstenfeld, mit diesem verloren wir auch unser bedeutendes Kloster Hofmarksgericht und auch das Königliche Forstamt wurde versetzt, was dieser dreyfache Schlag mich, und den ganzen Markt getroffen, lässt sich leicht schließen.«[1] In der Tat erlitt die Karriere des Ludwig Weiß in den Zeiten der Säku-



Portrait des Posthalters Ludwig Philipp Weiß (1764–1824). Foto: Verfasser

larisation immer wieder gewaltige Rückschläge und die wirtschaftlichen Erfolge wurden vor allem durch die Napoleonischen Kriege, die sich auch auf Bruck auswirkten, zunichte gemacht: »So führte ich 9 volle Jahre nebst meinen Anwesen in Bruck fort, und zwar in der traurigsten Krieges Epoche, wo Pferde und Fourage den höchsten Preis erstiegen, dass ich hirbei bedeutenden Schaden erlitten (...), besonders damit bei Anwesenheit der französischen Armee nicht allein mehrere Pferde zugrunde gerichtet worden, sondern 11 Postchaisen ganz fortgenommen (...) ohne von allen diesen die geringste Entschädigung erhalten zu haben.«[2]

Postgeschichte

Zum Verständnis der geschäftlichen Situation der Familie zur Zeit der Säkularisation sei ein kurzer Rückblick auf die Geschichte der Posthalterei in Fürstenfeldbruck gewährt.

Seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert schon war Bruck Station für diplomatische Post, die auf der Strecke Augsburg–München befördert werden musste. Hier wurden die Boten verköstigt und die Pferde gewechselt, bevor sie über Augsburg nach Nürnberg, Worms, Trier und andere politische Zentren weiterreisten. Mit der Eingliederung Bayerns in das Taxische Postinstitut 1681 wurde Bruck zur Thurn-und-Taxis'schen Reichspoststation und Paulus Weiß durfte sich »kurfürstlicher Posthalter, Umgelter und Weingeb in Bruck«[3] nennen. Das Postgeschäft trat nun aus seiner engen Bindung an diplomatische Dienste und erweiterte sich zu einer gängigen Verkehrseinrichtung. Fast hundert Jahre lang verwalteten drei Generationen der Familie Weiß die Posthalterei in Bruck. 1748 schließlich bekam die über Bruck führende Straße München–Augsburg, die durch den Österreichischen Erbfolgekrieg (1740–1748) schwer gelitten hatte, Konkurrenz durch eine neu gebaute Trasse über Dachau–Schwabhausen–Augsburg. Schließlich schafften es die Gastwirte von Schwabhausen und Eurasburg, den Postverkehr komplett an sich zu ziehen. Jakob Weiß (1712–1768) wurde als Postmeister 1760 entlassen und die Straße über Bruck außer Kurs gesetzt. Die Aufhebung des Brucker Poststalles sollte bis 1805 dauern.[4]

Das Anwesen war durch den Verdienstausfall »an Posten, Einkehr und allmöglicher Erwerbeszweignus« derartig heruntergewirtschaftet, dass Ludwig Philipp Weiß (1764–1824), der Sohn des letzten Postmeisters, zunächst versuchte, das Brucker Haus zu verkaufen.[5] Ludwig hatte das kurfürstliche Gymnasium in München besucht. Ausführliche Studienreisen führten ihn nach Wien (1782), Paris (1784) und London (1785), wo er sich allgemein und im speziellen auch als Hotelier und Küchenchef weiterbildete und die jeweilige Landessprache lernte. Eine geplante Reise nach Amerika konnte er wegen des frühen Todes des Vaters nicht mehr unternehmen.

Konsolidierung

Nachdem seine Versuche fehlgeschlagen waren, das Haus in Bruck loszuwerden, setzte Weiß nun all seinen Ehrgeiz daran, das ehemals florierende Postgeschäft der Familie wieder zu konsolidieren und die Postrechte zurück zu gewinnen. 1789 erlangte Ludwig Weiß immerhin den Namen » Kaiserlicher Reichsposthalter zu Fürstenfeldbruck«. Dies war allerdings ein Titel ohne wirkliche Funktion und Betriebsberechtigung. Die ökonomische Existenz wäre erst durch fahrplanmäßig verkehrende Kutschen, Extraposten mit Pferden, Bewirtung und Beherbergung von »Passagieren« und die Beförderung der Brief- und Paketpost gesichert gewesen.[6] Der Kurfürst Karl Theodor und seine Regierung dachten allerdings nicht daran, die Straße von Freiham über Bruck nach Augsburg wenigstens zur Vicinalstraße (Nebenstraße) zu erheben und empfahl, die Strecke auf eigene Kosten in »einen fahrbaren Zustand zu versetzen«.[7]

Weiß konnte erst mit der neuen Regierung unter Max IV. Joseph seit 1799 darauf hoffen, dass seine unternehmerischen Aktivitäten nicht durch Entscheidungen einer absolutistischen Willkür gebremst wurden, sondern in Übereinstimmung mit den aufgeklärten Ideen des Ministers Montgelas Gehör fanden. Dessen Richtlinien zum Ausbau des Straßennetzes zielten auf ein vernünftiges Wirtschaften: »Die gute und sorgfältige Unterhaltung der öffentlichen Straßen ist ein Gegenstand, welcher auf die Beförderung aller Zweige des National-Commerzes, und hierdurch zugleich auf den National-Wohlstands einen bedeutenden Einfluß hat, als dass seine Wichtigkeit verkannt werden könnte.«[8]

Das behauptete Monopol der Straße auf der Strecke über Eurasberg und Schwabhausen war keineswegs durchsetzbar, denn in den folgenden Jahren ließen die Masse und Häufigkeit der durchmarschierenden Soldatenkolonnen der Napoleonischen Kriege die Ausschaltung der Brucker Straße nicht zu. Man benötigte beide Straßen. Weiß kämpfte weiterhin gegen die Konkurrenz und versuchte, sich als zuverlässiger Posthalter bei den Regierenden ins Gespräch zu bringen und so die Rückgewinnung der Poststraße zu forcieren.

1797 hatte Weiß als »Kayserlicher Poststallmeister« den wenig beliebten, weil kostspieligen Betrieb des Poststalles in der kurfürstlichen Haupt- und Residenzstadt München übernommen.

Er versuchte nun die Bedingungen dort zu verbessern und

die engen Räumlichkeiten um eine großzügige Gaststätte und Übernachtungsmöglichkeiten zu erweitern. Seine Beziehungen zum Kloster Fürstenfeld boten ihm hierzu bald Gelegenheit. Schon im Vorfeld der Säkularisation, im Dezember 1801, erwarb Philipp Weiß für 24 000 Gulden vom Kloster Fürstenfeld die Stadtresidenz in der Fürstenfelder Gasse in München, die genau gegenüber dem Münchener Poststall lag.[9] Die Verhandlungen über den Verkauf hatten 1799 begonnen, denn unter dem Druck der geforderten Kontributionen des Kurfürsten zur Sanierung der zerrütteten Staatsfinanzen sollte das Kloster 13 570 Gulden zahlen.[10]

Investitionen

Schließlich wagte Weiß den Ausbau der Wegstrecke von München über Bruck nach Augsburg. Im September 1802, also noch vor der Säkularisation, erwarb er durch Tausch mit dem Kloster Fürstenfeld Grundstücke auf der Höhe der ehemaligen Klosterweiher an der Straße nach München. Die Flächen konnte er nach der Säkularisation noch weiter arrondieren. Im August 1803 kam er auf dem Tauschwege mit Ignaz Leitenberger in den Besitz eines weiteren Grundstückes, das ebenfalls an der Straße nach München lag.[11] Der Briefwechsel mit dem »Churfürstlich. General Straßen- und Wasserbau-Directorium« im Oktober und November 1803 zeugt von der Energie, die Weiß in das Vorhaben setzte. Frost, Tauwetter und Regengüsse hatten die beiderseitigen Gefälle des Münchner Berges bei Hoflach immer gefährlicher und schließlich unbefahrbar gemacht. Weiß schlug vor, die beiden Berge abzugraben und bot dem Directorium an, die anfallenden Erdmassen auf seinem kürzlich von Leitenberger erworbenen Grund zu entsorgen. Gegen eine Entschädigung von 600 Gulden bot er die Erledigung der Straßenarbeiten an.

Weiß bettete sein Anliegen geschickt in politisch gängige aufgeklärte Argumentationsweisen und erinnerte an das Interesse des neuen Staates, »welches von Seiten der dermalig hohen Regierung dahin geht, jedem Reisenden und Wanderer die Straßen so wandelbar als angenehm zu machen«. Auch beschäftigungspolitische Argumente spielten eine Rolle: »Aber stets gewohnt als ein getreuer Untertan mein eignes Interesse dem allgemeinen Wohl nachzusetzen, wollte ich die Abführung der besagten 2 Straßenberge den Vorzug lassen; wozu mich noch der Umstand bewegt, dass seit Aufhebung des Klosters zu Fürstenfeld und Transferierung des Kloster- und Marktgerichts nach Dachau nicht nur die meisten Tagwerker am Ort, sondern auch ⅗ der Bürgerschaft sich dermalen in den elendsten Nahrungsumständen befinden, auch diese könnten sich wenigstens diesen Winter über bei Abgrabung der Straßenberge einen Brocken Brod verdienen.«[12] Ein weiterer Argumentationsstrang bezog sich auf das Bestreben der Regierung, Landwirtschaft und Landschaftsbild sichtbar zu kultivieren: »… habe ich einen Graben oder vielmehr Hohlweg an der Straßen (…) zu cultivieren übernommen, um den Vorbeireisenden diese wilde Aussicht so nahe an der Straße zu benehmen und auch zu zeigen, dass der Culturgeist bei uns nicht erloschen. Und um auch die höchsten Generalien in Erfüllung zu bringen die Bäume 12 Schuch von der Straße setzen zu können (…)«.[13]

Eine Verfügung des Staatsministers Montgelas honorierte die Investitionen des Posthalters in den Straßenbau und beurteilte das Engagement von Weiß in der erhofften Weise nach staatswirtschaftlichen und politischen Kriterien. »In Erwägung, dass die seit kurzem in der Gegend besagter Route eröffneten Industriezweige (eine unmittelbare Folge der Klostererhebung) zu ihrem Fortkommen am wenigsten einen lähmenden Straßenzwang ertragen; dass wir zu seiner Zeit mittels jener Route eine unmittelbare Verbindung mit unseren akquirierten Provinzen, besonders dem fruchtreichen schwäbischen Lechfeld herzustellen gedenken (…).« Die Straße wurde nun wieder offiziell zur »Post- und Commerzialstraße« erhoben. Weiß bekam von der Regierung jährlich 300 Gulden Zuschuss zur Instandhaltung und schließlich 1808 eine Entschädigungszahlung in Höhe von 4 672 Gulden für seine Auslagen beim Bau der Straße, die ihn allerdings 12 000 Gulden gekostet hatte.[14] Ganz hatte er sein Ziel, die Straße zur Hauptverbindung nach Augsburg zu machen, allerdings nicht erreicht.

Ignaz Leitenberger (1764–1839), der Käufer von Kloster Fürstenfeld. Foto: Verfasser

Bankrott

Insgesamt konnte Weiß trotz ökonomisch orientierter, weitsichtiger Vorgehensweise keine positive Bilanz am Ende seines Lebens ziehen. Einem Vermögenswert von 71 000 Gulden standen Schulden in Höhe von 61 000 Gulden gegenüber. Die Familie stand also vor dem Bankrott. Die Napoleonischen Kriege, die dem Markt und seinen Bewohnern von 1793 bis 1813 Durchmärsche, Einquartierungen mit entsprechender Verpflegung von Soldaten und Pferden, Vorspanndienste etc. bescherten, verhinderten, dass sich der Unternehmer konsolidieren konnte. Auch Impulse fehlten von außen, zum Beispiel weitere Gewerbe und Unternehmen, die ein Verkehrsnetz in Anspruch genommen hätten.

Ignaz Leitenberger

Am Beispiel des böhmischen Fabrikanten Ignaz Leitenberger, der das Kloster Fürstenfeld erworben hatte, um dort eine Kattunfabrik zu errichten, lässt sich belegen, dass die unternehmerische Energie zwar von Seiten der Regierung gefördert wurde, aber in Zeiten des Krieges kaum eine ernsthafte Entwicklungschance hatte. Leitenberger war der ökonomische Protagonist und Hoffnungsträger der Säkularisation von

Kloster Fürstenfeld. Der »k.k. privilegierte Zitz- und Kattunfabrikant Ignaz Leitenberger« erwarb am 31. Juli 1803 nicht nur den gesamten Komplex der Kloster- und Ökonomiegebäude, sondern auch sämtliche Anwesen der zum Kloster gehörigen Höfe Puch und Roggenstein und etliche weitere kleinere Gebäude, die klostereigenen Gewerbebetriebe Brauerei, Schäfflerei, Bäckerei, Mahl- und Sägemühle, Schmiede, Wagnerei, Ziegelei- und Kalkbrennerei, die Apotheke sowie Äcker, Wiesen und Waldungen zum Preis von 120 459 Gulden.[15] Der Preis, den Leitenberger zahlte, war außerordentlich hoch. Der Unternehmer Utzschneider kaufte beispielsweise den Gebäudekomplex und die Liegenschaften des Klosters in Benediktbeuern für 35 000 Gulden. Laut Abt Führer war Fürstenfeld das teuerste Kloster der Säkularisation.[16] Dennoch reduzierte man den Kaufpreis für die eigentlichen Klostergebäude samt Kirche allein vom ursprünglichen Schätzwert von 45 865 Gulden auf 18 000 Gulden,[17] denn es war offenbar nicht leicht, den Komplex loszuwerden.

Klosterkauf

Schon im Mai 1803 hatte Leitenberger eine Besichtigungsreise nach Bayern unternommen. Kenntnis von der Möglichkeit, Fürstenfeld zu kaufen hatte er möglicherweise durch seine Kontakte zur bayerischen Güterverwaltung, denn Reichsstadt in Böhmen, die Heimat des Leitenberger'schen Unternehmens, war Besitz der Wittelsbacher. Ignaz hatte nach dem Tod des Vaters und Firmengründers Josef Leitenberger die Reichsstädter Kattunfabrik geerbt und prüfte nun die Möglichkeiten, auf dem bayerischen Markt Fuß zu fassen, was wegen der hohen Zölle bisher nur schwer möglich war.[18] Sogleich signalisierte er der kurbayerischen Regierung, dass er am Kloster Fürstenfeld interessiert sei: »Unter mehreren mit Erlaubnis der hohen Landesdirektion besichtigten Klöstern hat der Unterzeichnete Fürstenfeld bey Pruck allein zur Errichtung einer Fabrickanstalt tauglich gefunden. Er wünscht dasselbe verbunden mit einer großen Ökonomie und einem beträchtlichen Theile der Waldung vor einer Versteigerung zu kaufen.«[19] Die Verkaufsverhandlungen zogen sich bis Juli hin, beide Seiten suchten den Preis zu beeinflussen. Leitenberger versuchte, den Wert zu drücken, indem er behauptete, dass das Projekt »hauptsächlich wegen der Wasserleitungen meinen Absichten zugesagt«,[20] während die Generallandesdirektion kundtat, dass sie eventuell doch eine Versteigerung in Erwägung ziehe wegen des »Theils der guten Stimmung, welche zum Verkauf vorhanden zu sein scheint.«[21]

Kattunfabrik

Aufhebungskommissar Heydolph hatte schon im Mai 1803 für die Ansiedlung der Leitenberger'schen Fabrik in Fürstenfeld plädiert: »Die diesseitige Gegend würde durch Errichtung derley Fabrique unendlich beglüket, in den umliegenden Dörfern Mammendorf, Schöngeising, Wildenroth etc. haben vor kurzem viele hundert Menschen aus der armen Klasse durch Spinnen für die Preß Fabrique in München ihre Nahrung erhalten, welche nun sich bey Einschränkung der letzteren kaum mehr des Brods satt essen können, durch eine Catun Fabrique aber wieder neu aufzuleben anfangen.«[22]

Um sein Kaufinteresse zu Gehör zu bringen, lancierte Leitenberger selbstbewusst wirtschafts- und beschäftigungspolitische Argumente: »Es würde Misstrauen in die staatswirthschaftlichen Einsichten eines achtungsvollen Kollegiums verrathen, wenn ich den gemeinnützigen Einfluß wohlgeleiteter Fabriken schildern wollte. Gewiss wird es dasselbe keine Gelegenheit versäumen, Baiern, dem es, ungeachtet allen Begünstigungen von Seiten der Natur, noch sehr an einem beträchtlichen Manufakturstande fehlt, der ihm einen höheren Grad an Selbständigkeit und Nationalreichthum geben würde, diese Vortheile zu verschaffen.«[23] Zweifellos kam das Angebot des Kattunfabrikanten Leitenberger den Vorstellungen der Regierung über eine wirtschaftliche Nutzung der enteigneten Klostergebäude entgegen. Im Juni 1803 befürworteten Minister Montgelas und Max IV. Joseph den Verkauf an Leitenberger in einem persönlich unterzeichneten Schreiben: »Art und Weise, wie derselbe seine Fabrick einzurichten und zu betreiben gedenkt (...) dem Staate nicht bloß durch Vermehrung der Fabrikations-Zweige, sondern auch durch die Beschäftigung, die sie der ärmeren und schwächeren Volksklasse insbesondere, so wie dem Landmann in Zeiten gewährt, welche für den Feldbau nicht anwendbar sind, unverkennbare Vortheile« biete.[24]

Fürstenfeld war nicht das einzige Kloster, das zum Zwecke der Nutzung als Fabrikgebäude verkauft wurde. Fabrikansiedlungen in den säkularisierten Klöstern Bayerns waren hocherwünscht und die Generallandesdirektion kam in der Regel solchen Käufern entgegen.

Die Regierung war zu der Einsicht gekommen, dass »der größte äußerliche Wohlstand eines Landes« von gut eingerichteten Fabriken abhing, »von denen Bayern noch bei weitem zu wenige« habe.[25] Immerhin sollten 19 Klöster als Fabriken Verwendung finden. Bei etlichen der aufgeführten Verkäufe saß man allerdings Spekulanten auf. Die Schweizer Gebrüder Mayer beispielsweise hatten insgesamt fünf Klöster gekauft unter der Vorgabe, dort Seidenbandfabriken zu errichten. Sie schlachteten die Gebäude lediglich aus und ließen die Gebäude dann abbrechen. Die »fabrikmäßige Baumwollspinnerei« und »Serviettenund Handtuchweberei«, die der bergische Unternehmer Gottfried Breugelmann, Gründer der ersten fabrikmäßigen Baumwollspinnerei auf dem europäischen Kontinent, im ehemaligen Militär-Arbeitshaus in der Au in München 1802 installiert hatte, zeigte dem Kurfürsten die wirtschaftlichen Perspektiven einer modernen Spinnerei mit maschineller Produktion. Das Garn war stark gefragt und die ganze Produktion schnell an die lokale Cottonweberzunft verkauft. Ein Bericht der Generallandesdirektion offenbart allerdings die rein wirtschaftliche und unmenschliche Sichtweise bei der Beurteilung eines solchen Betriebes: »Einschlüssig der Aufseher sollen gegen 200 Menschen in Arbeit stehen. Die schwächste Klasse der Menschen, hat Kraft genug, diesen Mechanismus dieser Anstalt in Gang zu halten; ich sah Weiber, und Kinder angestellt, und ohne sonderliche Anstrengung die Arbeit fördern. Ein vierter Vorzug ist, dass diese Arbeit leicht erlernt wird; in drei Tag sind Knaben hinlänglich unterrichtet, in 10 Tagen ist auch das Schwere erlernt. Der Arbeitsverdienst macht den fünften Vorzug aus. 6–8 Kreuzer verdient sich das jugendliche Alter, da die gewöhnliche Hand-Spinnerey dieses nie erzwecken könnte. Endlich macht die Maschine ohne weiteren Zwang, für sich schon fleißige Leute. Der kleine Knabe wird an seine Krazmaschine gefesselt: er muß den Fladen ohne Aufenthalt hinwegnehmen, da sie im gleichen Zeitmaß unaufhörlich zum Vorschein bringt; und diese Lebhaftigkeit der Maschine gewährt Reitze der Unterhaltung, wobey alle Langeweile verbannt ist.«[26]

Die Leitenberger in Böhmen

Leitenberger plante offenbar in großen Dimensionen. Das geht aus seiner Äußerung über die Verwendung der Klosterkirche hervor: »Denn es wäre für meine künftig zahlreichen Arbeiter zu unbequem, und für sie sowohl als für mich ein schädlicher Zeitverlust, wenn sie außerhalb des Klosters zum Kirchenbesuch gehen müssten.«[27] Dass ein solch großzügiges Projekt durchaus ernst gemeint sein konnte, ergibt sich aus der Betrachtung des Unternehmens, das die Familie in Böhmen seit einer Generation leitete. Der Vater, Johann Josef Leitenberger, hatte im böhmischen Wernstadt seit 1764 eine Kattundruckerei begründet. Beim Augsburger Fabrikanten Johann Heinrich Schüle, dem Nestor aller Kattundrucke, hatte er sein Handwerk gelernt und sein Unternehmen mit den Jahren ständig vergrößert. In den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts kaufte Leitenberger einen großen Meierhof aus dem Besitz des säkularisierten Jesuitenordens bei Auscha. 1786 erwarb er einen weiteren Meierhof bei Reichsstadt und baute dort mit der Hilfe seines Sohnes Ignaz eine Produktion in noch größerem Maßstab auf. Die Leitung des Betriebes übernahm Ignaz. Dieser betrieb eine Kattundruckerei mit 40 Drucktischen und 400 Arbeitern. In den zugehörigen Spinnfabriken und Webereien arbeiteten »mehrere tausend Arbeiter«.[28] Das Werk in Reichsstadt kam einer Kleinstadt gleich, es hieß nun auch Neu-Reichsstadt, mit Nebengebäuden und Arbeiterhäusern, einer Schule und Versorgungsanstalten für Kranke.[29]

Rückzug

Die Bedingungen des Standortes Fürstenfeld waren für einen Kapitalisten der ersten Stunde eigentlich ideal. Leitenberger konnte im Markt und in den umliegenden Dörfern auf ein Heer hungriger Arbeitskräfte zurückgreifen, denn mit der Säkularisation war für viele Menschen das Kloster als Arbeitgeber weggefallen. Die landwirtschaftlichen Flächen boten sich an zum Anbau der Krapppflanze, vielleicht auch zur Versorgung seiner Arbeiter. Zum Bleichen der Garne war im Klosterareal ausreichend Fläche, die Amper und die Amperkanäle boten Wasser, denn zum Bleichvorgang und Färbevorgang gehörte, dass die Stoffe mehrmals gründlich gereinigt, in Säurebäder gelegt und in Lauge gekocht wurden. Nicht zuletzt entsprach die Anlage ästhetisch dem Bild einer Fabrik, das sich in jenen Zeiten an feudalen Schlössern orientierte. Auch Transportwege waren vorhanden, hatte doch der Posthalter Ludwig Philipp Weiß alle Mühen darin verwendet, die Straße zu den Zentren München und Augsburg auszubauen. Aber Leitenberger unternahm nach dem Kauf keine sichtbaren Anstrengungen, den Betrieb zu installieren. Er verfuhr großzügig gegen Abt Gerard Führer und die Konventualen. Sie durften weiterhin im Kloster wohnen und er erhielt Kloster und Kirche. Um die nötigen Zahlungen für den Unterhalt der Gebäude und seine Steuerpflichten zu sichern, erwarb er Gewerbekonzessionen für die im Klosterareal ansässigen Betriebe, als Apotheker, Müller, Bäcker, Brauer, Schäffler, Schmied und Wagner.[30] Die Lockerung des Zunftrechts und die neue Gewerbeordnung vom 1. Dezember 1804 hatten die Übernahme der Betriebe ermöglicht.

Der Österreichische Staatsbankrott 1811, die Napoleonischen Kriege, die auch in Böhmen wüteten, der Konkurrenzdruck aus England nach Aufhebung der Kontinentalsperre und eine verheerende Missernte im Jahr 1816 haben Leitenberger dazu bewegt, das Kloster wieder an den bayerischen Staat zu verkaufen und sich auf seinen Betrieb in Neu-Reichsstadt zu konzentrieren. Posthalter Philipp Ludwig Weiss wurde vom bayerischen Feldmarschall Fürst Wrede beauftragt, nach Prag und Reichsstadt zu reisen, um dort die Modalitäten des Verkaufes auszuhandeln. Auch wenn man einen Geldwertverlust durch Inflation einrechnet und die Investitionen zum Erhalt der Anlage im Auge behält, hat Leitenberger mit dem Verkauf sicher keine Einbußen erlitten. Zu einem Verkaufspreis von 240 000 Gulden, das Doppelte des ursprünglich gezahlten Preises, ging das Kloster mit den zugehörigen Liegenschaften zurück an den Staat. Die Anlagen wurden seitdem als Remontedepot, das heißt als Zuchtstall für heranwachsende Militärpferde, und die ehemaligen Konventgebäude als Militärinvalidenanstalt genutzt.[31]

Anmerkungen:

1 Privatarchiv der Familie Weiß, Fürstenfeldbruck, XXX/2.
2 *Ludwig Philipp Weiß,* Nottata, undatiert, Privatarchiv der Familie Weiß, Fürstenfeldbruck, XII/27, S. 3–4.
3 Ein »Weingeb« hatte das Recht, Wein auszuschenken, ein Umgelter sammelte bei den Gastwirten die Verbrauchssteuer für Branntwein ein.
4 *Erwin Maderholz,* Louis Philipp Weiß 1764–1824. Ein bayerischer Posthalter der Napoleonzeit, Fürstenfeldbruck 1995, S. 18 f.
5 *Ludwig Philipp Weiß,* Nottata, undatiert, Privatarchiv der Familie Weiß, Fürstenfeldbruck, XII/27.
6 *Maderholz,* S. 42.
7 *Maderholz,* S. 44.
8 *Freiherr von Montgelas auf churfürstl. Höchsten Befehl,* Höchst landesherrliche Verordnung zum Ausbau des Straßennetzes, in: Churpfälzisches Regierungsblatt 36, München 4. Sept. 1805, Privatarchiv der Familie Weiß, Fürstenfeldbruck.
9 Chronicon Fürstenfeldense § 370, Abschrift, Stadtarchiv Fürstenfeldbruck.
10 Chronicon Fürstenfeldense § 356.
11 Privatarchiv der Familie Weiß, Fürstenfeldbruck, XIII/10.
12 *Philipp Ludwig Weiß:* Brief an das Churfürstliche General Straßen- und Wasserbau-Directorium in München, 26. Oktober 1803, Privatarchiv der Familie Weiß, Fürstenfeldbruck, X 24 b. – Der Text wurde zum besseren Verständnis behutsam an die moderne Rechtschreibung angepasst.
13 Weiß an das Churfürstliche General Straßen- und Wasserbau-Directorium in München, Nov. 1803, Privatarchiv der Familie Weiß, Fürstenfeldbruck, X 24 c.
14 *Franz Schaehle,* Zur Geschichte der Posthalterei Fürstenfeldbruck, in: Archiv für Postgeschichte in Bayern 8 (1932), S. 46.
15 *Gertraud Weinzierl:* Die Säkularisation in der Zisterzienserabtei Fürstenfeld 1803 (unveröffentl. Magisterarbeit LMU), Fürstenfeldbruck 1987, S. 96–97.
16 *Hermann Schmid,* Säkularisation und Schicksal der Klöster in Bayern, Württemberg und Baden 1802–1815 unter besonderer Berücksichtigung von Industrieansiedlungen in ehemaligen Konventen, Überlingen 1975, S. 22.
17 Zahlen bei *Rainer Braun:* Blindes Wüten? Der Umgang des Staates mit den säkularisierten Klosterkirchen und -gebäuden«, in: Bayern ohne Klöster? Die Säkularisation 1802/03 und die Folgen. Hrsg. v. d. Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns. München 2003, S. 312.
18 *Gerhard Hanke,* Zur Säkularisation des Klosters Fürstenfeld. Aus der Familiengeschichte von Ignaz Leitenberger, in: Amperland 1 (1965) 41.
19 BayHStA, Kriegsarchiv XIX Bund 174, 23. Mai 1803.
20 BayHStA, Kriegsarchiv XIX Bund 175, 11. Juni 1803.
21 BayHStA, KL Fasc. 228/5, 6. Juni 1803.
22 BayHStA, Kriegsarchiv XIX Bund 174, 28. Mai 1803.
23 BayHStA, Kriegsarchiv XIX Bund 175, 11. Juni 1803.
24 BayHStA, Kriegsarchiv XIX, Bund 174, 4. Juni 1803.
25 Gutachten vom 29. 3. 1803, zitiert bei *Braun* (wie Anm. 17), S. 313.
26 Zitiert bei *Josef Gemmert,* Die Anfänge der Maschinenspinnerei in Bayern, in: ZBLG 24 (1961), S. 489. – Der Sohn des Firmengründers erwarb 1803 für 4000 Gulden das säkularisierte Franziskanerkloster in Schleißheim, um dort den Betrieb weiter zu führen. Breugelmann wollte u. a. auch Kloster Andechs dazukaufen. Im November 1803 kamen die ersten Maschinen. 1805 warteten die Arbeiter noch immer auf die Produktion. Schließlich verkaufte J. W. Breugelmann die Klostergebäude wieder für 9129 Gulden. Gründe für seinen Rückzug waren offenbar Verluste durch die Napoleonischen Kriege und persönliche Umstände.
27 BayHStA, Kriegsarchiv XIX, Bund 175, 19. Juni 1803.
28 *Schmidt,* Stadtchronik von Wernstadt. Gewerbliche und industrielle Unternehmungen in Neu-Reichsstadt, ohne Jahr (ca. 1930), S. 89.
29 *Hanke* (wie Anm. 18), S. 24.
30 *Gerhard Hanke,* Der nordböhmische Kattunfabrikant Ignaz Leitenberger als Mitglied der Dachauer Zünfte, in: Amperland 26 (1990), S. 404.
31 *Winfried Müller,* Die Aufhebung von Kloster Fürstenfeld im Jahr 1803, in: In Tal und Einsamkeit. 725 Jahre Kloster Fürstenfeld. Die Zisterzienser im alten Bayern. Band II: Aufsätze. Fürstenfeldbruck ^{3}1988, S. 158.

Anschrift der Verfasserin:
Dr. Eva von Seckendorff, Stadtmuseum Fürstenfeldbruck, 82256 Fürstenfeldbruck